Frederick Taylor

Dresden

Dienstag, 13. Februar 1945

Aus dem Englischen
von Friedrich Griese

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Dresden, Tuesday February 13, 1945« bei Bloomsbury, London.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
September 2008

Copyright © 2004 by Frederick Taylor
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by C. Bertelsmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2008
ISBN 978-3-570-55059-5

www.pantheon-verlag.de

Für Alice

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 11
Vorwort 19
Karten 24
Prolog: Sachsen 29

Teil I: »Elbflorenz«

1 Die viel geliebte Stadt 39
2 Das zweifache Königreich 47
3 Elbflorenz 59
4 Der letzte König von Sachsen 65
5 Der sächsische Mussolini 74
6 Eine Perle mit einer neuen Fassung 84
7 Zuerst brennt die Synagoge … 91
8 Gesetze der Luft 105
9 »Ich will Meier heißen …« 122
10 Die »Luftschlacht um England« 132
11 Feuer und Schwert 142
12 Der »Reichsluftschutzkeller« 166
13 Eine Stadt ohne militärische oder industrielle Bedeutung? 179

Teil II: Der totale Krieg

14 Die Ardennenschlacht und die Folgen 199
15 »Donnerschlag« und Jalta 210
16 Andeutungen der Sterblichkeit 224

17 Zeit und Zufall 239
18 Faschingsdienstag 258
19 »Tally-ho!« 274
20 »Der Luftschutzkeller ist der beste Schutz« 285
21 Der perfekte Feuersturm 308
22 Die Katastrophe 318
23 Aschermittwoch 350
24 Nachwirkungen 367

Teil III: Nach dem Fall

25 Stadt der Toten 381
26 Propaganda 395
27 Finale furioso 409
28 Der Krieg ist aus – lang lebe der Krieg! 418
29 Die sozialistische Stadt 431
30 Der Schlaf der Vernunft 437

Nachwort: Gedenken 455

Anhang A: Das »Massaker auf den Elbwiesen« 465
Anhang B: Zählung der Toten 479
Anhang C: Legenden über den Untergang 486

Anmerkungen 495
Quellen 517
Bibliografie (Auswahl) 518
Personen-, Orts und Sachregister 523
Dank 537
Abbildungsnachweis 540

Wie liegt die Stadt so wüst, die voll Volks war. Alle ihre Tore stehen öde. Wie liegen die Steine des Heiligtums vorn auf allen Gassen zerstreut. Er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Gebeine gesandt und es lassen walten. Ist das die Stadt, von der man sagt, sie sei die allerschönste, der sich das ganze Land freuet?

Sie hätte nicht gedacht, dass es ihr zuletzt so gehen würde; sie ist ja greulich heruntergestoßen und hat dazu niemand, der sie tröstet. Darum ist unser Herz betrübt, und unsre Augen finster geworden.

Warum willst du unser so gar vergessen und uns lebenslang so gar verlassen? Bringe uns, Herr, wieder zu dir, dass wir wieder heimkommen. Erneure unsre Tage wie vor alters. Herr, siehe an mein Elend, ach Herr, siehe an mein Elend!

Klagelied Jerem. 1,1; 1,3; 1,4; 2,15; 1,9; 5,17; 5,20–21; 1,9

Verse aus Luthers Bibelübersetzung, zusammengestellt in: Trauermotette für gemischten Chor *a cappella*: »Wie liegt die Stadt so wüst«. Einführung in das *Dresdener Requiem* von Rudolf Mauersberger (1889–1971).

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Rund 14 Stunden, von ungefähr zehn Uhr abends am 13. Februar 1945 bis zwölf Uhr am nächsten Tag, dauerte die Serie verheerender Luftangriffe der anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte auf Dresden, die alte Hauptstadt Sachsens. Sie entfachten einen apokalyptischen Flächenbrand, der zu den schwersten kulturellen und menschlichen Tragödien eines außergewöhnlich bösartigen und destruktiven Abschnitts der Geschichte, des 20. Jahrhunderts, gehört. Die Zerstörung fast des gesamten historischen Zentrums der Stadt und eines Großteils der Innenstadtbezirke weniger als drei Monate vor Ende des Zweiten Weltkriegs ist bis heute Gegenstand leidenschaftlicher Debatten unter Historikern wie in der breiten Öffentlickeit.

Mein Buch über diese Katastrophe, *Dresden Tuesday 13 February 1945*, erschien in Großbritannien und den USA 59 Jahre nach der Bombardierung der Stadt. In Deutschland und einigen anderen Ländern wird es am sechzigsten Jahrestag oder um dieses Datum herum veröffentlicht. In der Zwischenzeit ist das Buch in der britischen und amerikanischen Presse ausführlich besprochen worden. Was die für ihre schrillen Töne bekannte britische Boulevardpresse angeht, so hatten einige ihrer Besprechungen – und speziell deren Überschriften – mit dem, was ich tatsächlich geschrieben hatte, wenig oder nichts zu tun. Wenn überhaupt etwas zitiert wurde, dann zumeist sehr selektiv, und daraus, dass ich den Angriff nicht als Kriegsverbrechen brandmarkte, leitete man die Annahme ab, dass ich ihn nicht nur für gerechtfertigt hielte, sondern auch für eine ausgezeichnete Idee. Dies galt zu meiner Überraschung auch für einige Besprechungen der englischsprachigen Ausgabe in der deutschen Presse. Fachhistoriker und Publikationen, die mit dem Forschungsstand in puncto Dresden während des Krieges und

auch dem Bombenkrieg insgesamt besser vertraut sind, nahmen aber zumeist eine ausgewogenere Haltung ein.

Manche der kritischeren Kommentatoren waren unzweifelhaft beeinflusst von Jörg Friedrichs brillantem und bewegendem, aber tendenziösem Buch *Der Brand*. Dieser Überblick über die Auswirkungen der alliierten Bombardements auf deutsche Städte sorgte Ende 2002 für beträchtliches Aufsehen. Obwohl Friedrichs Buch sich nicht auf eigene Recherchen stützt und eher ein leidenschaftlicher »Schadensbericht« (so ein amerikanischer Kritiker) als eine objektive historische Darstellung ist, wurde mein Buch sogleich als eine (ebenso parteiische, wie man stillschweigend unterstellte) »britische« Antwort darauf eingestuft. Diese Kritiker waren völlig auf dem Holzweg, zumindest was den letzten Punkt betrifft. Ich hatte nämlich mit meinen Recherchen schon zwei Jahre vor dem Erscheinen von *Der Brand* begonnen und von dessen Inhalt bis zur Veröffentlichung keine Kenntnis. Die Schlussfolgerungen, zu denen ich bis dahin gelangt war, und die Haltungen, die ich zu allgemeineren Fragen entwickelt hatte, beruhten allein auf meinen Recherchen und waren von den Ideen Friedrichs gänzlich unbeeinflusst. Friedrichs ebenso reichhaltiges, aber vielleicht ausgewogeneres Werk *Das Gesetz des Krieges* war mir durchaus bekannt, doch die Lektüre von *Der Brand* beendete ich erst, als ich mit der Niederschrift meines eigenen Buches fast fertig war. In *Dresden, Dienstag 13. Februar 1945* finden sich daher nur spärliche Hinweise auf das Werk.

Weit stärker wurde die Ausrichtung dieses Buches von der Lektüre der Werke anderer deutscher Autoren bestimmt. Am wichtigsten war Götz Bergander, dessen bemerkenswertes Buch *Dresden im Luftkrieg – Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen* (Ersterscheinung 1977, zweite, überarbeitete Auflage 1994) die erste Darstellung des Schicksals der Stadt war, die mit Recht Objektivität für sich beanspruchen konnte. Wie ich im Vorwort zur englischen Ausgabe bemerkte, ist es ein Skandal, dass sein Werk noch immer nicht in meine Muttersprache übersetzt ist, während sensationslüsterne Darstellungen in der englischsprachigen Welt weite Verbreitung finden. Berganders persönliche Schilderung der großen Luftangriffe auf seine Heimatstadt Dresden, die er als achtzehnjähriger Schüler überlebte, teils seinen Schriften entnommen und teils den Interviews, die er dem Verfasser freundlicherweise gewährte, ist als ein wesentliches Element in dieses Buch eingearbeitet worden. Aber auch die Darstellung des Geschehens stützt sich, wie ich gern gestehe, auf *Dresden im Luftkrieg*. Dies gilt ebenfalls für das Buch *Martha Heinrich Acht* (betitelt nach der Codebezeichnung für Dresden im Netz der Planquadrate der

deutschen Luftverteidigung) von dem in Görlitz geborenen langjährigen Bewohner Dresdens, Matthias Neutzner, das gleichfalls persönliche Schilderungen und Dokumente auf großartige Weise mit sorgfältiger Analyse verbindet. *Martha Heinrich Acht* befasst sich absichtlich nicht mit dem alliierten Bombardement und seinen schrecklichen unmittelbaren Folgen für die Menschen, liefert aber eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Skizze der untergegangenen Stadt und ihrer Bewohner und eine erschreckend gründliche Beschreibung der Schäden. Herrn Neutzners unermüdliche Bemühungen, zusammen mit Überlebenden und freiwilligen Helfern in der *Interessengemeinschaft 13. Februar 1945 e.V.* die Ereignisse der »Bombennacht« aufzuzeichnen und zu archivieren, sind ein bemerkenswertes Beispiel dafür, dass das drängende Bedürfnis einer Gemeinschaft, des Geschehenen zu gedenken, nicht notwendigerweise durch die verständlichen Tränen des Zorns und der Trauer getrübt werden muss. Weitere Werke und Artikel werden im Text meines Buches genannt, und ich bekunde meinen Dank für die neuen Erkenntnisse, die ich ihnen entnommen habe.

Ich wollte, als ich mit diesem Buch begann, mehr bieten als andere Werke zum Thema: also nicht nur eine Schilderung der Bombardierung Dresdens, sondern ein einigermaßen detailliertes Porträt der Stadt, die da zerstört wurde. Nicht nur in seinem auf die Zeit vor dem 20. Jahrhundert zurückgehenden Glanz als Residenzstadt wollte ich Dresden zeigen, nicht nur das unschätzbare kulturelle Kleinod, das als »Elbflorenz« berühmt wurde, sondern auch das pulsierende Verwaltungs- und Industriezentrum mit fast 750 000 Einwohnern, zu dem die Stadt nach der Einigung Deutschlands wurde. Je weiter meine Recherchen gediehen, desto mehr sah ich mich in diesem Vorhaben bestärkt. Bei dem Versuch, das Dresden der Dreißiger- und Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts nachzuzeichnen (es gibt noch immer keine Darstellung der sächsischen Hauptstadt unter dem Nationalsozialismus in einem einzigen Band), fand ich den durchgehenden Faden eines spezifisch sächsisch-deutschen Humanismus, der mich inspirierte, und den durchgehenden Heimatstolz der Bewohner, den ich bewundere, aber auch einen neu eingepflanzten politischen Extremismus, dazu kriegswichtige Industrien und Einrichtungen, wie es sie gegen Ende des Zweiten Weltkriegs auch in anderen deutschen Großstädten gab, wichtige Verwaltungs- und Verkehrsanlagen, und mitten in der Stadt Lager für Zwangsarbeiter und Dresdner Juden, die ihrer bürgerlichen Rechte beraubt und ebenfalls zur Arbeit gezwungen wurden, in vielen Fällen bei der Herstellung von militärischem Gerät für das Dritte Reich. Dieses komplexere Bild Dresdens vor seiner Zerstörung trat bei mir an die

Stelle einer älteren, allgemein anerkannten Version, jener von der »Stadt ohne Industrie« oder der »offenen Stadt«.

Die Alliierten mochten also durchaus gute Gründe haben, die Metropole, wie sie 1945 beschaffen war, zu bombardieren. Kurz, die Stadt konnte nach den noch etwas vagen Bestimmungen der Haager Konvention von 1907 als ein legitimes Ziel betrachtet werden. Das muss erwähnt werden. Es charakterisiert die Stadt genauer, bietet eine zusätzliche Information, die zu kennen der Leser ein Recht hat, um daraus seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Das heißt natürlich nicht zwangsläufig, dass die Anglo-Amerikaner berechtigt waren, Dresden überhaupt zu bombardieren oder es in der praktizierten Weise zu tun. Die Alliierten (und speziell die Briten) konzentrierten, worauf einige Kritiker hingewiesen haben, ihre Bemühungen nämlich auf die Innenstadtbereiche, während sie über den äußeren Stadtteilen, wo die meisten militärisch bedeutsamen Industriebetriebe lagen, relativ wenige Bomben abwarfen. Hätten sie wirklich nur die Industriegebiete treffen wollen, so hätten sie nämlich genau ringförmig diese äußeren Stadtteile angreifen müssen, so als würden sie auf einen gefüllten Gebäckkringel zielen und das Loch in der Mitte – das in diesem Fall kein Loch, sondern das historische Zentrum Dresdens war – unberührt lassen. Eine derart präzise Operation wäre äußerst ungewöhnlich gewesen und hätte angesichts der im Zweiten Weltkrieg noch bestehenden technischen Beschränkungen für nächtliche Bombenangriffe wahrscheinlich geringfügige Schäden beim Feind und hohe Verluste unter den angreifenden Maschinen mit sich gebracht. Weit einfacher war es, wie die RAF Jahre zuvor beschlossen hatte, die zentralen Stadtbezirke als Zielgebiet zu wählen und festgelegte Bereiche mit einem Flächenbombardement zu überziehen. Bei einer ausgeklügelten Mischung aus Spreng- und Brandbomben konnte man auf diese Weise exponentielle Schäden verursachen, die – wenn sie funktionierte – sogar die kritische Masse erreichen, welche einen der berüchtigten »Feuerstürme« auszulösen vermochte, der eine ganze Stadt und ihre Bewohner verschlingen konnte. Diese Entscheidung, beim Angriff auf deutsche Städte den Grundsatz des Präzisionsbombardements praktisch aufzugeben, die in der »Weisung für das Flächenbombardement« vom Februar 1942 zum Ausdruck kam, war, wenn man so will, die Entscheidung eines Kalkulators, bei der moralische Ansprüche gegenüber Erwägungen der Zweckmäßigkeit und der Selbsterhaltung zurücktraten. Großbritannien hatte während des Zweiten Weltkriegs viele Anlässe, stolz zu sein. Diese Weisung, mag sie militärisch auch von kühler Logik sein, gehört nicht dazu. Sobald es Massenvernichtungswaffen gibt, geht von ihnen, wie uns das 20. Jahr-

hundert gelehrt hat, eine für ihre Besitzer unwiderstehliche Versuchung aus, insbesondere dann, wenn, wie es für Großbritannien zwischen 1939 und 1945 der Fall war, kaum andere Mittel zur Verfügung stehen, »den Kampf ins Lager des Feindes zu tragen«. Und danach werden sie zur Gewohnheit, ja zur Sucht. Dies gilt, wie ich zu meinem Bedauern sagen muss, soweit es um das Flächenbombardement geht, für die angelsächsischen Mächte aus politischen und wirtschaftlichen Gründen bis heute.

In diesem Vorwort sei es mir aber gestattet, meine persönlichen Ansichten zum Ausdruck zu bringen und ein bisschen zu fantasieren, wie ich es mir sonst nicht erlaube. Ich stelle mir vor, ich sei durch Zauberei in das Sitzungszimmer versetzt, in dem Premierminister Churchill mit seinen Beratern und Befehlshabern im Januar 1945 über die Maßnahmen diskutierte, mit denen man die russische Offensive an der Ostfront unterstützen könnte. Ich stelle mir vor, ich hätte energisch begründet, dass Dresden zwar als Verkehrsknotenpunkt und Verwaltungszentrum militärisch bedeutsam sei, aber dennoch etwas Wertvolleres bedeute, das für die Nachwelt erhalten werden sollte. Und wenn es überhaupt bombardiert werden müsse, dann nur mit größter Präzision, um unnötigen Schaden zu vermeiden. Ob solche Argumente die durch fünfeinhalb Kriegsjahre verhärteten Männer überzeugt hätten, weiß ich nicht. Ich gestehe, dass ich Zweifel daran habe. Dieser Gedanke führt mich zurück zu der beschränkteren und in vieler Hinsicht frustrierenden Rolle des Historikers, der sich das Wunschdenken versagen muss und sich mit den Umständen und Gründen des wirklichen Geschehens auseinander zu setzen hat. Das Grauen, dem wir auf solch magische Weise zu entgehen wünschen, liegt inzwischen weit zurück, im Falle Dresdens fast ein Menschenalter – und nichts, so glühend wir es uns auch erträumen mögen, vermag daran etwas zu ändern.

Als ich den Plan fasste, ein neues Buch über die Katastrophe von Dresden zu schreiben, ein Buch, das einen objektiven Überblick zu wahren sowie neuere Forschungen und neue, seit der Wiedervereinigung Deutschlands zugängliche Quellen zu berücksichtigen versucht, wiesen Kollegen mich warnend darauf hin, dass es trotz aller guten Absichten ein gefährliches Unternehmen sei, sich auf diese Debatte einzulassen. Für viele Veteranen der Royal Air Force und ihre Unterstützer unter den konservativ denkenden Briten war das Eingeständnis, dass manches an der Bombardierung Deutschlands während des Krieges nicht ganz gerechtfertigt war, unvorstellbar, und andererseits galten Dresden und seine Bewohner in liberalen Kreisen Großbritanniens und anderer Länder sowie bei vielen Deutschen als unschuldige Opfer

eines sinnlosen, ja sogar verbrecherischen Gemetzels. Die öffentliche Meinung, sagten diese Kollegen, sei polarisiert; es gebe keinen mittleren Standpunkt. Doch da ich mich durch meinen Status als Kind der Nachkriegszeit (geboren im Dezember 1947) gesichert fühlte, Deutsch sprach, in den Siebzigerjahren eine Zeit lang in Deutschland gelebt hatte und große Zuneigung und Achtung für das Land empfand, ließ ich mich in meinem Plan nicht beirren.

Das Ergebnis ist dieses Buch. Der Leser beziehungsweise die Leserin dieser sorgfältigen und flüssigen Übersetzung wird selbst entscheiden müssen, ob meine guten Absichten sich erfüllt haben. Die Bombardierung Dresdens war offensichtlich ein schreckliches Ereignis – nur ein Narr oder ein gefühlloser Mensch, der die auf den folgenden Seiten enthaltene Schilderung des Feuersturms liest, könnte etwas anderes glauben. Ob sie auf irgendeine Weise zu rechtfertigen war, überlasse ich dem Urteil meiner Leserschaft. Seit das Buch in Britannien und Amerika erschienen ist, habe ich zahlreiche Briefe erhalten. Viele Schreiberinnen und Schreiber haben sich zu seinem Inhalt positiv geäußert und dann hinzugefügt, sie seien dennoch überzeugt, dass das, was in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar geschah, eine Schande, ja sogar ein Verbrechen war. Andere sahen sich dagegen in ihrer Ansicht bestätigt, dass der Angriff seine völlige Berechtigung hatte. Ein einziger RAF-Veteran, der in jener Nacht selbst eine Lancaster gegen Dresden geflogen hatte, sagte, mein Buch habe seine Auffassung geändert. Er hatte den Angriff bisher für gerechtfertigt gehalten, aber nach der Lektüre dessen, was ich geschrieben hatte, war er nun überzeugt, dass er ungerechtfertigt war. Leserinnen und Leser haben in diesem Werk also Nahrung für unterschiedliche Meinungen gefunden.

Der eigentliche Zweck dieses Buches ist die Beschreibung eines Ereignisses, an dem mit erscheckender Klarheit deutlich wird, was zivilisierte Europäer (und Amerikaner) bis zum Jahr 1945 einander anzutun fähig geworden waren. Für mich steht außer Zweifel, dass Hitlers Angriffskrieg ein verbrecherisches Unternehmen war, in das er das deutsche Volk mit einer ungeheuren Mischung aus Verführung und brutalem Zwang hineinzog. Ich bin ehrlich gesagt dankbar dafür, dass meine Generation eine Welt vorfand, in welcher der Nationalsozialismus besiegt war, auch wenn der Kampf auf beiden Seiten unvorstellbare Kosten verursachte. Doch während ich diesem Dank Ausdruck verleihe, bin ich mir zugleich einer Wahrheit über den Krieg im Allgemeinen und den Zweiten Weltkrieg im Besonderen bewusst, die, so hoffe ich, sich sämtlichen Leserinnen und Lesern dieses Buches über Dresden erschließen möge:

Nicht alle, die in einen verbrecherischen Krieg hineingeraten, sind zwangsläufig Kriegsverbrecher. Andererseits sind nicht alle, die einen tugendhaften Krieg führen, ihrerseits tugendhafte Menschen.

Das ist natürlich keine einfache Wahrheit, aber gibt es denn überhaupt lohnende Wahrheiten, die einfach wären?

FREDERICK TAYLOR, Cornwall
6. August 2004

Vorwort

»Wenn die Wahrheit über die Legende herauskommt, drucken wir trotzdem die Legende.« Das sagt Dutton Peabody, der zynische Zeitungsverleger, in dem Western-Klassiker *Der Mann, der Liberty Valance erschoss*.

Als Student in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts kannte ich nur die Legende von Dresden, denn sie war praktisch alles, was je darüber gedruckt worden war. Wie so viele in meinem Alter hatte ich von der Zerstörung der Stadt im Wesentlichen durch ein literarisches Werk erfahren: Kurt Vonneguts ungemein surreales Meisterwerk *Schlachthof 5*. Ein glänzender Roman, teilweise verfasst aus der Sicht seiner eigenen schlimmen Erfahrungen als Kriegsgefangener, der das Schicksal der Stadt teilte – aber dennoch ein Produkt der Fantasie.

Drei Jahrzehnte lang genügten Vonneguts Bestseller und daneben Bücher von David Irving und Alexander McKee als Beschreibung des katastrophalen Luftangriffs auf Dresden im Februar 1945, der für die meisten Leser in der englischsprachigen Welt (und außerhalb ihrer) schließlich nicht nur als grausamer Höhepunkt des konventionellen Bombenkriegs erschien, sondern als etwas weit Schlimmeres: als ein sinnloses Verbrechen. Diese Werke vermittelten uns, der nächsten Generation in Großbritannien und den Vereinigten Staaten, eine Botschaft, nämlich eine durch fast nichts gemilderte Scham. Dresden war das Unverzeihliche, das unsere Väter im Namen von Freiheit und Menschlichkeit getan hatten, als sie losflogen, um eine schöne und vor allem unschuldige europäische Stadt zu zerstören. Dies war der große Schandfleck in der Kriegsgeschichte der Alliierten, der sich durch keine Erklärung entfernen ließ.

Vielleicht hatte es immer schon Teile der Legende gegeben, die nicht ganz glaubhaft klangen. Die ungeheuren, in die Hunderttausende gehenden

Zahlen der Opfer, die da genannt wurden, waren weitaus grauenhafter als die Auswirkungenen jedes anderen konventionellen Luftangriffs, und, so behaupteten einige, höher als die Anzahl der in Hiroshima und Nagasaki Getöteten. Die Vorstellung, dass Dresden, eine Stadt von fast einer Dreiviertelmillion fleißiger Menschen in einer der ältesten Industrieregionen Europas, sich nur mit harmlosen kulturellen Tätigkeiten und der Herstellung von Luxuswaren und Porzellan befasste, sogar mitten in dem vom Nazi-Regime selbst verkündeten »totalen Krieg«. Das – wohin man auch schaute – fast vollständige Fehlen von Hintergrundinformationen über die Stadt, ihre politische Basis, ihre wirtschaftlichen Probleme und sozialen Sorgen, ihre hässlichen und intoleranten Aspekte, die man zusammen mit ihrer schönen, kultivierten Seite sehen muss.

Ein Teil des Problems war seit jeher, dass Dresden weniger als drei Monate nach seiner Zerstörung eine Clique totalitärer Machthaber gegen eine andere austauschte, als die Kommunisten an die Stelle der Nazis traten. Wissenschaftler und Forscher hatten nur begrenzt Zugang zu dem, was nach 1945 noch an Dokumenten über das frühere Leben der Stadt erhalten war, und die Mehrheit der überlebenden Bürger passte sich der offiziellen Linie an und schwieg. Versionen dessen, was zwischen zehn Uhr abends am 13. Februar 1945 und der Mittagsstunde des 14. Februar 1945 geschehen war – vieles davon entsprang den Fantastereien von Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels –, gerieten im Kalten Krieg zu unumstößlichen Dogmen, und eine gründlichere Erforschung der Umstände wurde nicht gefördert von einer kommunistischen Regierung, die darauf erpicht war, die westlichen Alliierten schlecht zu machen. Der befreiende Moment kam 1989 mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kommunismus in Ostdeutschland. Endlich konnten die Bürger von Dresden ebenso wie Wissenschaftler und Forscher von außerhalb ungehindert und ohne Furcht vor staatlicher Verfolgung schreiben, diskutieren und aus ihrem kollektiven Gedächtnis schöpfen.

Die objektivsten, bisher vorliegenden Untersuchungen über die Zerstörung Dresdens wurden, wie bereits in meinem »Vorwort zur deutschen Ausgabe« erwähnt, auf Deutsch verfasst. Götz Bergander, in Dresden geboren und als Jugendlicher Zeuge des Bombardements, später in Berlin lebender Rundfunkjournalist und Schriftsteller, schrieb sein Buch *Dresden im Luftkrieg* in den Siebzigerjahren und überarbeitete es nach 1989 gründlich im Lichte der nun zugänglich gewordenen Informationen. Angesichts der Achtlosigkeit, mit der in der englischsprachigen Welt noch immer apokalyptische

Legenden über den Untergang Dresdens veröffentlicht werden, ist es für mich unverständlich, dass Berganders sorgfältige, reichhaltige und faszinierende Darstellung der Angriffe auf seine Heimatstadt nicht ins Englische übersetzt wurde. Das gilt auch für einen anderen Dresdner Historiker, Matthias Neutzner, dessen Bücher *Lebenszeichen* und *Martha Heinrich Acht* die beinahe unmögliche Aufgabe bewältigen, Dresdens Zerstörung in den Zusammenhang der Kriegszeit zu rücken und zugleich die damit verbundenen Verluste an Menschenleben mit einer nahezu unerträglichen Intensität zu beschreiben.

Nachdem ich diese Bücher gelesen und mit ihren Verfassern Kontakt aufgenommen hatte, begann meine persönliche Reise. Es war natürlich eine leibhaftig unternommene Reise, die mich zu den verschiedensten Orten führte: nach Dresden und Berlin und London und Washington, um Akten und Dokumente einzusehen; von einem Veteranenheim der Royal Air Force (RAF) in Norfolk bis zu einer ehemaligen Zwangsarbeiterunterkunft am Rande des Bayerischen Waldes; von Interviews mit Überlebenden von Dresden, die ich in Hotelzimmern führte, bis zu bewegenden Gesprächen in gepflegten Wohnungen, die direkt auf den Trümmern der Stadtviertel errichtet wurden, in denen die Augenzeugen aufgewachsen waren. Es war aber zugleich eine geistige Reise, die mich mit Tatsachen konfrontierte, welche sich nicht in meine bisherige Vorstellung von dem fügten, was Dresden gewesen war, und mich zwangen, die Kriegsjahre mit anderen Augen zu sehen – nicht mit den Augen des zum Pazifismus neigenden Angehörigen der Babyboom-Generation, der ich war und bleibe, sondern so, wie sie vielleicht von jenen erlebt wurden, die in jener Zeit lebten und kämpften, litten und rangen, als man nicht wusste, was die Zukunft bringen würde und tagtäglich noch Tausende von Unschuldigen umkamen.

Das Bild, das sich dabei für mich ergab, war keineswegs das einer »unschuldigen« Stadt, sondern das einer normal funktionierenden Stadt (normal funktionierend sowohl im allgemeinen Sinne als auch im Rahmen Nazi-Deutschlands), die sich auszeichnete durch ihre Schönheit. Das bedeutet nicht, ins andere Extrem zu verfallen und zu sagen, dass Dresden »verdiente« zerstört zu werden; es war vielmehr nach den damaligen Maßstäben ein legitimes militärisches Ziel. Die Frage ist: Sollen feindliche Städte, in denen sich unvermeidlich eine große Zahl von Zivilisten aufhält und die prachtvolle Bauwerke aufweisen, aber auch zahlreiche Produktionsstätten, Kommunikations- und Dienstleistungseinrichtungen, die für die feindlichen Kriegsanstrengungen von großer Bedeutung sind, ungeachtet der Wahrscheinlichkeit

hoher Verluste unter die Zivilbevölkerung bombardiert werden? Diese Frage kann und sollte leidenschaftliche moralische und rechtliche Auseinandersetzungen auslösen – auch im Zeitalter der so genannten intelligenten Bombe.

Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945 wird keine abschließenden Antworten auf derlei Streitfragen liefern. Nach meiner Überzeugung wird das Buch jedoch zeigen, dass der moralische Kontext, in dem sie diskutiert werden müssen, komplexer und ambivalenter ist, als man bisher allgemein anerkannt hat. Das abschließende moralische Urteil über das Schicksal der Stadt im Februar 1945 bleibt den Lesern überlassen, muss ihnen überlassen bleiben.

Wenn es eine moralische Schlussfolgerung gibt, dann ist sie wohl nur zu finden in der deutschen Wendung, die ich aus dem Munde von Dresdnern immer wieder hörte, ausgesprochen mit einer Leidenschaft, die aus schrecklicher Erfahrung erwuchs: *Nie wieder Krieg*. Angesichts der ihr zu Gebote stehenden schrecklichen Massenvernichtungswaffen kann die Menschheit sich Intoleranz und Krieg nicht mehr leisten – das ist die elementare Lehre aus der Bombardierung Dresdens. Möge sie laut und deutlich vernommen werden, auch wenn seither sechs Jahrzehnte verstrichen sind.

DRESDEN